Solidarität mir Solidarnosc

Autor(en): **Bichsel, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **74 (1982)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-355070

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Monatsschrift
des Schweizerischen
Gewerkschaftsbundes

Heft 1
Januar 1982
74. Jahrgang

Zweimonatliche Beilage: «Bildungsarbeit»

Gewerkschaftliche Rundschau

Solidarität mit Solidarnosc

*Peter Bichsel**

Wieder einmal mehr stehen wir hier, entsetzt und ohnmächtig. Wieder einmal mehr wissen wir, wie wenig unser Protest nützen wird. Wieder einmal mehr stehen wir dem Zynismus der Mächtigen dieser Welt gegenüber.
Wir stehen hier, weil wir das uns und unserem Selbstbewusstsein schuldig sind.
Wieder einmal mehr glauben Offiziere, dass sie es besser können als die Menschen, wie sie das überall in der Welt immer wieder glaubten: In Chile, in Argentinien, in Spanien, in Griechenland, in der Türkei.
Wieder einmal mehr – und aus was für Gründen, und auf welchen Befehl auch immer – glauben Offiziere, dass sie es besser könnten als die Politiker.
Wieder einmal mehr behaupten Offiziere, dass sie die Demokratie herstellen wollen. Seit Jahrzehnten behaupten sie das in aller Welt, und noch nirgends auf dieser Welt haben sie die Demokratie hergestellt. Sie haben es nirgends getan, wiel sie es nicht können. Das einzige, was sie können, ist Scheinordnung mit Gewalt erzwingen.
Das ist ihr Irrtum, dass sie glauben, durch Ordnung entstehe Demokratie – es ist umgekehrt, nur durch Demokratie entsteht Ordnung.
Wir stehen nicht hier, um zu feiern. Wir stehen nicht hier, um den Umstand zu feiern, dass es uns besser geht als den Polen. Wir stehen nicht hier, um uns zynisch zu freuen über das Scheitern eines Systems. Wir stehen hier beschämt vor den tapferen Frauen und Männern der Solidarnosc, beschämt vor Lech Walesa, beschämt vor jenen Leuten, die unter härteren Umständen als den unseren, die in der Unfreiheit die Freiheit auf ihre Fahnen geschrieben haben.

* Der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel hielt diese Rede an der grossen Solidaritätskundgebung am 19. Dezember 1981 auf dem Bundesplatz Bern.

Was tun wir denn eigentlich – liebe Kolleginnen, liebe Kollegen – für diese Freiheit unter unseren freiheitlichen Bedingungen? Wieviel ist das grosse Wort «Freiheit» bei uns denn noch wert?
Jene, die für mehr Freiheiten bei uns eintreten wollen, werden immer wieder zynisch darauf hingewiesen, wie wenig Freiheit es dort gibt. Es gibt immer noch genug Leute bei uns, die unsere Freiheit nur daran messen, ob sie mehr oder weniger sei als anderswo. Aber wir haben nicht deshalb hier Freiheit, weil sie dort weniger haben. Und die Leute der Solidarnosc wollen *nicht unsere* Freiheit, sie wollen *ihre* Freiheit.
Die Mächtigen der einen Welt sind an den Katastrophen der anderen Welt interessiert. Aber ein hungernder Arbeitsloser in Amerika hat nichts davon, wenn es hungernde Polen gibt – im Gegenteil, er gerät endgültig in Vergessenheit, weil er im Vergleich nichts aussergewöhnliches ist. Immer wieder gerät die Welt der Leidenden angesichts aktueller schrecklicher Ereignisse in Vergessenheit. Polen ist ein weiterer harter Schlag für die Leidenden in dieser Welt. Die Welt hat wieder ein Thema, das ihr erlaubt, andere Themen zu vergessen.
Den Gefangenen in Südamerika, den Gefangenen in Russland, in Afghanistan, den Hungernden in den Slums der Welt, in der Sahelzone wird es ab jetzt noch schlechter gehen; sie werden nach diesem Ereignis noch ein bisschen mehr vergessen sein.
Die gewalttätigen Ereignisse in dieser Welt überstürzen sich. Und die Gewalttätigen werden rehabilitiert durch neue Gewalttaten anderer. Und wir sitzen hier und schauen dem Wettbewerb des Grauens zu und streiten darüber, welcher der Grauenhafteste sei.
Wie betroffen waren wir denn eigentlich, als türkische Offiziere Sozialdemokraten, Liberale und Gewerkschafter verhafteten, folterten, einkerkerten? Wo blieb der bundesrätliche Protest zu den türkischen Ereignissen? Unser Erbarmen mit den Opfern wird zynisch, wenn uns nur die politische Qualität der Täter interessiert.
Die liberale, humane Welt mit Horrorereignissen zu stressen, das hat Methode und wird genützt. Der Dollar und das Gold sind gestiegen, und im Schatten des Entsetzens über Polen erklärt Israel die Golanhöhen zu Staatsgebiet. Die Mächtigen dieser Welt üben sich in Zynismus und zögern nie , das Elend der anderen auszunützen.
Was wir ihnen entgegensetzen können, das ist die trotzige Hoffnung. Lech Walesa hat vor einem Jahr gesagt, dass er nicht wisse, was daraus werde; er wisse nur, dass es sein müsse.
Die Frauen und Männer der Solidarnosc haben ein Zeichen gesetzt. Nicht einfach ein Zeichen gegen etwas, denn gegen etwas kann man scheitern. Sie haben ein Zeichen gesetzt *für etwas,* ein Zeichen für die Freiheit und ein Zeichen der trotzigen Hoffnung. Inzwischen sassen wir da und schlossen Wetten ab darüber, dass die Russen kommen werden. Und wir hätten alle – noch und noch – dem Walesa zur Zurückhaltung zugeraten und zum Leisetreten. Wäre es nach uns gegangen, das Zeichen wäre nicht gesetzt worden.

Wir sind vom Mut, vom Glauben und der Hoffnung dieser Frauen und Männer tief beschämt.
Wenn Freiheit eine Hoffnung ist, eine alte und ewige Hoffnung der Menschheit, dann scheint mir, ist sie in Polen wenigstens als Hoffnung grösser als bei uns.
Die Freiheit ist nirgends auf der Welt gross genug, als dass es genügen würde, sie zu pflegen. Man muss sie überall in der Welt erkämpfen und verteidigen. Oft scheint mir, wir Schweizer hätten das in den letzten Jahren leichter vergessen als die Polen.
Wer das Wort, das grosse Wort «Freiheit» bemüht, wenn es gegen Gurtentragpflicht und Sommerzeit geht, wer für das Wort Freiheit keinen anderen Platz mehr hat als die Freiheit des Autofahrens, die Freiheit der Wirtschaft und die Freiheit, ein Reicher zu werden, der schlägt dem Wort Freiheit ins Gesicht.
Wer jetzt und heute und hier seine Solidarität mit der polnischen Solidarnosc ausdrückt, der verpflichtet sich zu viel. Er verpflichtet sich, unter allen Umständen für Menschenwürde, Menschenrechte, für die Freiheit sich einzusetzen. Er verpflichtet sich, für diese Freiheit auf persönliche Vorteile zu verzichten. Er verpflichtet sich, den Begriff Freiheit über den Begriff der «Ruhe und Ordnung» zu setzen. Wer Ruhe und Ordnung der Freiheit vorzieht, der muss den polnischen oder russischen Militärs recht geben.
Wer hier wegen ein paar zerbrochenen Fensterscheiben und wegen zwei, drei Terroristen die liberalen Grundsätze unseres Strafgesetzes aufgeben will, wer – mit dem Vorwand, uns schützen zu wollen – uns alle in Verdacht bringt, der hat im Sinn, die Welt als Offizier zu retten.
Sie ist eine zarte Blume, die Freiheit, und sie verträgt keine Panzer und Waffen. Das wissen jene, die die Waffen einsetzen. Mit Waffen kann man vielleicht die Unabhängigkeit verteidigen, nicht mehr. Die Unabhängigkeit ist höchstens die äussere Schale der Freiheit. Es gibt zwar keine Freiheit ohne Unabhängigkeit, aber es gibt Unabhängigkeit ohne Freiheit.
Die Freiheit darf nicht nur zu einem Wettbewerbsgegenstand zwischen Ost und West werden. Und Neutralität heisst nicht: dazwischensitzen und die Lieblingsmannschaft anfeuern. Der Kampf der Mächtigen ist nicht ein Kampf um Freiheit, er ist ein Kampf um die Macht. Und wer Freiheit meint, muss in anderen Kategorien denken lernen als in militärischen.
Aber das Beispiel der Solidarnosc – und das bleibt bestehen, was auch immer geschieht – ist nicht ein Beispiel für die Unmöglichkeit der gewerkschaftlichen Sache. Es ist ein Beispiel für deren Möglichkeit. Wir dürfen es nicht vergessen, damit es auch den Zynischen in Erinnerung bleibt.
Wir Schweizer Gewerkschafter haben zu danken dafür, dass die Frauen und Männer der Solidarnosc das Wort Gewerkschaft wieder zu einem Wort gemacht haben, auf das man stolz sein kann und stolz sein darf. Die

alte Solidarität, die müde geworden ist, hat einen neuen Namen, einen stolzen und tapferen Namen: Solidarnosc. So wenig Polnisch zu lernen – liebe Kolleginnen, liebe Kollegen –, dazu sind wir jetzt verpflichtet. Wir haben zu lernen, dass die Solidarität ab jetzt Solidarnosc heisst.
Wir haben zu lernen, dass es sinnvoll ist, nicht zu resignieren, dass es sinnvoll ist, die Wörter und Inhalte zu nennen, die die Mächtigen nicht mögen.
Die Freiheit ist nicht untergegangen in Polen, sondern sie wurde vor anderthalb Jahren dort neu aufgerichtet. Und das Zeichen wurde gesehen. Die Polen der Solidarnosc werden Gewerkschafter bleiben, in ihren Herzen und in ihren Köpfen, daran kann kein Mächtiger etwas ändern.
Und wir müssen wissen, das waren nicht irgendwelche Ideen, die man in Polen wieder aufgriff, das war nicht einfach ein vager Widerstand und eine vage Vorstellung von Systemveränderung. Das waren die alten, klassischen gewerkschaftlichen Vorstellungen, die alte gewerkschaftliche Organisation.
Auch diese Vorstellung wurde einmal in die Welt gesetzt, und was in die Welt gesetzt ist, wird immer wieder aufleben. Walesa gehört nicht zu den Propheten des Weltuntergangs, sondern zu jenen, die wissen, dass es eine Hoffnung gibt, und dass diese Hoffnung Hände braucht.
Es wäre eine Unterschlagung, würde ich hier nicht erwähnen, dass diese Hoffnung auch eine christliche sein kann und dass auch Christentum verpflichten kann.
Nicht verpflichten, die Hände in den Schoss zu legen, sondern verpflichten zur Arbeit für das, was Jesus von Nazareth in die Welt gesetzt hat, den Gedanken von der Befreiung des Menschen aus der Knechtschaft der Angst.
Wir stehen hier in Entsetzen und Ohnmacht. Wir können wenig tun, wir können fast nichts tun. Was wir können, das ist das Zeichen der Hoffnung, der trotzigen Hoffnung, das die Solidarnosc gesetzt hat, weitertragen. Es darf nicht untergehen.
Und wer sich mit den Leuten der Solidarnosc solidarisiert, der muss wissen, dass er sich mit Gewerkschaftern solidarisiert. Es gibt endlich wieder einen Grund, in die Gewerkschaften einzutreten. Für diesen Grund sind wir nicht verantwortlich, aber wir könnten die Verantwortung nachholen.
Lasst uns, lasst uns doch *hier* eine Gewerkschaft machen. Wir sind das unseren polnischen Kollegen schuldig. Sie müssen wissen, dass der gewerkschaftliche Gedanke in der Welt lebt.
Warum sollte das hier nicht möglich sein, wenn es dort möglich war, fast zwei Jahre lang möglich war.
Was haben *wir* in den letzten zwei Jahren getan? Das ist nicht einfach eine Frage an die Funktionäre, das ist eine Frage an die Gewerkschaftsmitglieder und eine Frage an die Nichtmitglieder. Wäre es nicht sinnvoll, als Antwort jetzt, hier eine Gewerkschaft zu machen?

Nicht eine neue, sondern die, die wir bereits haben. Aber was man hat, muss man machen, sonst hat man es nicht mehr.
Wer die Freiheit nur verteidigt und sie nicht macht, der verliert sie.
Solidarität – Solidarnosc!
Ich spreche das Wort zögernd aus und zweifle an unserer Fähigkeit zur Solidarität.
Aber ich hoffe auf den Tag, wo wir es alle stolz und überzeugt aussprechen können. Und mit gutem Gewissen:

Solidarität – Solidarnosc!